



DRYAS

Carola Kupfer,
Wolfgang Schröck-Schmidt

»Nichts ist eine Kleinigkeit
bei Hofe«

Gefährliche Intrigen im
Mannheimer Schloss

Ein historischer Roman

Dryas Verlag

1. Auflage 2009

© Dryas Verlag, Text und Bilder

Herausgeber: Dryas Verlag, Mannheim

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlaggestaltung: Rosa Segerer, Segerer Design

Umschlagbilder: Kurpfälzisches Museum, Heidelberg / Stadtarchiv, Mannheim

Herstellung: Gabriel A. Neumann, Heidelberg

Druck: Strauß GmbH, Mörlenbach

Korrektorat: Julia Kaufhold, Goldfinch Books, Hamburg

Bibliografische Information
der Deutschen Bibliothek:

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiografie, detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISBN: 978-3-940855-15-2

www.dryas.de

Wir bedanken uns für die freundliche Unterstützung
durch die Heinrich-Vetter-Stiftung.



HEINRICH – VETTER – STIFTUNG

Prolog

Als der Mord an einem sonnigen Tag im Juni 1764 passierte, verwandelte sich der sonst so geregelte Alltag des kurfürstlichen Hofes in seiner Schwetzingen Sommerresidenz für kurze Zeit in einen summenden Bienenstock. Immerhin waren der Messerattacke zwei äußerst angesehene Höflinge zum Opfer gefallen: Dominik Pierron, der hoch geschätzte Kammerdiener seiner Durchlaucht, des Kurfürsten der Pfalz Carl Theodor persönlich sowie der kurfürstliche Chirurg und Leibarzt Franz Bechtler. Das unerhörte Ereignis betrückte nicht nur seine Durchlaucht selbst, sondern beschäftigte die Höflinge wochenlang, indem laufend neue Theorien entwickelt wurden, wie es zu der Tat kommen konnte. Dass dabei natürlich auch pikante Halbwahrheiten, Gerüchte und peinliche Details aus den kurfürstlichen Schlafgemächern in Umlauf gerieten, verärgerte wiederum vor allem Ihre Durchlaucht, die Kurfürstin Elisabeth Auguste, die sich – vermutlich nicht ganz zu Unrecht – als Opfer diverser Verleumdungen wähnte.

Dabei war die Faktenlage an sich eindeutig: Der Kurfürst war eines Morgens in seinem Schwetzingen Prunkbett aufgewacht und hatte sich unwohl gefühlt. Pierron, der eilends herbeigerufene Kammerdiener, wurde wie so oft damit beauftragt, Leibarzt Bechtler für einen Aderlass in Carl Theodors Schlafgemach zu bringen – doch dieser war an jenem Morgen gar nicht bei Hofe. Da ein kränklicher Kurfürst umgehend ärztlichen Beistand benötigte, empfahl der dienstefrige Kammerdiener einen Kollegen Bechtlers, den Wundarzt Doktor Heinrich de Winter, der, Welch ein Zufall, sofort verfügbar war. Der nichts Böses ahnende Kurfürst willigte ein, machte es sich für den nachfolgenden

Aderlass in seinen Kissen bequem und befand sich bereits wenige Minuten später in zufriedenstellender ärztlicher Behandlung. Der Hof hatte wieder einmal zum Wohle seines Herrschers funktioniert.

Und vermutlich hätte Carl Theodor jenes temporäre Unwohlsein, das einen viel beschäftigten Souverän eben manches Mal befiel, auch sofort wieder vergessen – wäre nicht der an den Hof zurückgekehrte Leibarzt Bechtler wenige Tage danach und für die meisten Hofleute aus heiterem Himmel mit einem kurfürstlichen Dolch auf den überraschten Kammerdiener losgegangen, um zunächst ihn, und dann sich selbst ins Jenseits zu befördern. Das Ganze passierte in aller Öffentlichkeit an der Marstalltafel und mitten am Tag, was den Vorfall noch erstaunlicher machte.

Durch den Doppelmord hatte der Kurfürst nicht nur zwei enge Vertraute verloren, sondern zudem ein ernsthaftes Problem: Denn die Angelegenheit war mit der feierlichen Beerdigung Pierrons, der Benennung seines glücklichen Nachfolgers und dem Verscharren des Mörders und Selbstmörders Bechtler in ungeweihter Erde keinesfalls beendet. Im Gegenteil: Diverse Verschwörungstheoretiker bedienten sich des Schwetzingener Doppelmords, um Gerüchte in Umlauf zu bringen. Von diesen erschien die Behauptung, Seine Kurfürstliche Durchlaucht pflege des Nachts nackt im Schlosspark zu flanieren, ebenso wirr wie die Vermutung, irgendwo im Schwetzingener Schloss läge ein Schatz begraben. Dennoch – einige Gerüchte sollten sich über viele Jahre halten ...

Kapitel 1

Mannheim im März 1761

„Gelobt sei Maria, er hat’s überlebt.“ Bechtler stürmte zur Tür herein. Mit einem energischen Schwung nahm er seinen schweren Umhang von den Schultern und überließ ihn Breuer, seinem Hausdiener. „Johanna, es geht ihm heute schon viel besser. Auch die Herren Kollegen sehen die Krankheit als überwunden an.“ Seine Worte hallten durch das Foyer des modernen Stadthauses.

„Dann war er also doch nicht vergiftet?“, wollte Johanna wissen und eilte erleichtert die breite Holztreppe hinunter. Ihr Vater war zwei Tage und Nächte ununterbrochen bei Hof gewesen und sie hatte sich bereits ernsthaft Sorgen gemacht. Denn stieß dem Kurfürsten etwas zu, konnte ihr Vater trotz seiner guten Stellung als Hofchirurg und Leibarzt nicht davon ausgehen, auch weiterhin in Amt und Würden zu bleiben. Er hatte viele Neider – und die Gunst eines nachfolgenden Kurfürsten wäre ihm keinesfalls sicher. So war das eben bei Hofe.

„Papperlapapp, du sollst nicht immer alles nachäffen, was in den Quadraten¹ getratscht wird!“ Bechtler zog unwillig die Augenbrauen zusammen und rieb sich dann sein müdes Gesicht. „Ruhe, Aderlass und Gebete haben Seine Kurfürstliche Durchlaucht vor dem Tode bewahrt“, hörte Johanna ihn hinter seinen Händen murmeln. Erstaunt musterte sie ihren Vater. Machte er ein Späßchen, war er jetzt unter die Kirchgänger gegangen oder einfach nur völlig übermüdet? Normalerweise betonte er nämlich stets und überall, dass er

1 Die Stadt Mannheim wird 1684 auf einem Schachbrett neu konstruiert. Es gibt keine Straßennamen, dafür werden die Häuserblöcke als sogenannte „Quadrate“ alphabetisch gezählt und die einzelnen Häuser durchnummeriert.

bei Krankheit und Heilung weder an Gottes Zorn noch an dessen Beistand glaubte – was ihm schon manches Mal einigen Ärger eingebracht hatte.

„Wie dem auch sei, er wird wieder gesund und du hast ihm geholfen“, stellte sie zufrieden fest. Sie wusste, dass ein Lob aus ihrem Mund ihren Vater immer freute und war sich zudem sicher, dass sie recht hatte. Wie oft hatte er dem Kurfürsten schon beigestanden, wenn dieser sich wieder einmal üppigen Gelagen hingegeben hatte, nach heimlichen Stelldicheins im Schwetzingen Schlosspark eine unschön tiefende Nase beklagte oder einfach nur schlechter Stimmung war. Die Kirche sprach in solchen Situationen von Strafen für Völlerei, Hurerei oder fehlender Frömmigkeit – ihr Vater hingegen half mit Kräutern, Pillen und Tränken.

„Prächtig, prächtig“, erklang in diesem Moment eine sonore Stimme von oben in das Foyer hinein. Die Hand zum Gruß erhoben verbeugte sich Bechtlers Bruder Philipp übertrieben ehrfurchtsvoll, während er die oberen Stufen der breiten Treppe hinunterschritt. „Vielleicht halfen ihm aber auch ein paar von meinen Pillen, das Totenbett wieder zu verlassen?“ Lachend schwang er sich auf halber Höhe über das Geländer, um mit einem fulminanten Satz vor Johanna und ihrem erstaunten Vater zu landen.

„Philipp, welch eine Überraschung, wann bist du in Mannheim angekommen? Hast du die Schnellkutsche genommen oder bist du zu Pferde?“ Franz Bechtler freute sich aufrichtig, die Überraschung war gelungen.

„Zu Pferde natürlich, damit’s schnell ging“, antwortete Philipp grinsend. „Du weißt doch: Bei schlechten Nachrichten ist der Hofratsch besonders eilfertig.“ Und er fügte etwas leiser hinzu: „Ich habe gestern vom Befinden Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht erfahren und mir gedacht, dass du vielleicht Hilfe brauchst.“

Philipp war Hofapotheker in Heidelberg und arbeitete eng mit seinem Bruder in Mannheim zusammen. Franz umarmte seinen Bruder herzlich und Schulter an Schulter verschwanden die beiden Männer im hinteren Kabinett. Johanna hatten sie völlig vergessen. Kopfschüttelnd blickte sie den Brüdern hinterher und musste dennoch lächeln. Die beiden waren zusammen einfach unschlagbar.

„Breuer, wend Er sich gen Keller und hol Er eine gute Flasche vom alten Buhl und zwei der grünen Gläser aus dem neuen Frankfurter Schrank. Die beiden wollen bestimmt auf das Wohl des Kurfürsten Carl Theodor anstoßen.“ Dienstfertig wollte sich Breuer schon auf den Weg ins Gewölbe machen, als er sich noch einmal fragend umwandte. Johanna klatschte ungeduldig in die Hände. „Ja, ja, Er hat richtig gehört, nur zu!“ Sie wusste, warum Breuer gezögert hatte. Einen edlen Tropfen wie den des Deidesheimer Reichsgrafen von Buhl trank man auch im Hause Bechtler nicht alle Tage. Aber heute, entschied Johanna, war so ein Tag. Mit einem „Stets zu Diensten, gnädigstes Fräulein“ verschwand Breuer daraufhin in der kleinen Tür unter dem Treppenhaus in den Keller.

Kurze Zeit später brachte Johanna das Tablett mit der Karaffe und den beiden Gläsern ins kleine Kabinett, das ihr Vater als Arbeitszimmer nutzte. Die Brüder saßen einander gegenüber, die Köpfe zusammengesteckt, und unterhielten sich leise. Johanna erkannte sofort, dass sie Geheimnisse austauschten, konnte aber nur wenige Worte verstehen. Doch das Wenige reichte, um ihr Herz höher schlagen zu lassen, denn „Gifflattich“ und „Lactucarium“ waren für die junge Frau eindeutige Indizien dafür, dass ihr Vater vorhin tatsächlich nicht ganz ehrlich gewesen war. Da Johanna als Tochter eines Medicus mit vielen Kräutern, Heilmitteln und Pillen vertraut war, konnte sie sich die angebliche Krankheit

Seiner Kurfürstlichen Hoheit durchaus zusammenreimen. Giftlattich, das wusste Johanna, wuchs in den Rheinauen und war leicht mit gewöhnlichem Lattich zu verwechseln. Die getrockneten Blätter hatten eine große Wirkung, die – richtig eingesetzt – bestimmte Krankheiten heilen konnten. Nur zuviel davon war fatal und führte schnell zu Kopfschmerzen, Schweißausbrüchen und Schwindel bis hin zum Herzstillstand.

Neugierig hakte Johanna nach: „Lactucarium? Hat damit nicht auch angeblich das arme Kräuterweiblein gearbeitet?“

Erschrocken blickten Philipp und Franz auf. „Johanna!“ Ihr Vater schüttelte den Kopf. „Wie kannst du einfach so hier herein platzen? Ich habe dir schon so oft gesagt, dass du immer anklopfen sollst – und auch Madame Guinant ermahnt dich immer wieder!“

Schuldbewusst stellte Johanna das Tablett mit der Weinkaraffe und den Gläsern auf dem Arbeitstisch ab. „Ich habe doch geklopft!“, flunkerte sie unschuldig.

Aus dem Augenwinkel heraus nahm sie wahr, dass ihr Onkel gegrinst hatte, als der Name der Haushälterin gefallen war. Philipp wusste natürlich, dass Madame Guinant mit der vorwitzigen Johanna seit vielen Jahren um Erziehung, Anstand und Benehmen rang. Franz Bechtler hatte die gebürtige Französin engagiert, als er frisch verwitwet mit seinen beiden Töchtern nach Mannheim gezogen war. Johannas ältere Schwester Amalie kam von Anfang an blendend mit der kinderlosen und – wie Johanna fand – leider auch humorlosen Haushälterin klar. Johanna hingegen geriet immer wieder mit ihr aneinander, da sie nach Ansicht Madame Guinants zu viel hinterfragte, immer alles wissen wollte und sich vor allem für alles interessierte, was mit dem Beruf ihres Vaters zu tun hatte. Und das war auch an diesem Abend nicht anders.

Sie startete einen neuen Versuch: „Vater, du weißt doch, ich meine das Kräuterweiblein, das im vergangenen Frühjahr vor dem Neckartor hingerichtet worden war. Die Alte, die den Uhrmacher Andres mit Giftlattich vergiftet haben soll.“

Natürlich wusste Bechtler ganz genau, wovon seine Tochter sprach. Die nicht allzu sehr trauernde Witwe hatte kurz danach den Bruder des Verstorbenen geheehlicht, um das lukrative Uhrengeschäft weiter zu führen – und es war tatsächlich Giftlattich gewesen. Nur, davon war Bechtler überzeugt, stammte dieser nicht vom alten Kräuterweiblein, sondern von der Ehefrau des Uhrmachers. Aber das war eine ganz andere Geschichte.

„Johanna, wir haben etwas Wichtiges zu besprechen“, begann ihr Vater diplomatisch. Er wollte seine Tochter nicht verletzen.

„Also doch!“ Johanna stemmte die Fäuste in die Hüften und schaute die beiden Brüder herausfordernd an. „Stimmt’s, man hat versucht, ihn zu vergiften. Und wer war’s diesmal?“

Seufzend wechselte Franz Bechtler einen Blick mit seinem Bruder. „Sie ist halt eine echte Bechtler, Franz“, sagte dieser lächelnd. „Lass sie hier, sonst erfährt sie nur wieder Falsches von der Straße. Oder noch schlimmer“, fügte er lakonisch hinzu, „von eurer Haushälterin“.

Johanna lachte schallend und auch ihr Vater konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Philipp stand mit Madame Guinant ebenfalls auf Kriegsfuß und hatte nie verstanden, dass sich sein Bruder einen solchen Hausdrachen in die eigenen vier Wände geholt hatte. Immerhin schlief die Haushälterin nicht im Hause Bechtler, sondern kehrte abends stets zu ihrem bemitleidenswerten Mann zurück.

„Also gut, setz dich.“ Johanna jubilierte innerlich, ihr Vater gab sich geschlagen. Verschwörerisch blinzelte

Onkel Philipp ihr zu, ohne seine Hilfe hätte das wohl nicht geklappt. Warnend hob ihr Vater den Finger: „Aber nichts darf nach außen dringen, mein Kind. Das Arztgeheimnis, du weißt Bescheid.“

Johanna nickte eifrig. Selbstverständlich würde kein Wort ihre Lippen verlassen. Sie neigte ohnehin nicht zum Tratsch – und schon gar nicht, wenn es um gefährliche Angelegenheiten des Hofes ging. Und das schien hier der Fall zu sein. Sie griff nach einem Stuhl, schob ihn an den Tisch, schenkte den Männern Wein aus der Karaffe in die edlen Gläser und lauschte mit angehaltenem Atem den Worten ihres Vaters:

„Eindeutig, Philipp, wenn ich nicht sofort zur Stelle gewesen wäre, dann ...“

„Dann was? Du meinst ...?“

„Ja. Diesmal hätte er es nicht überlebt. Es war verdammt gut gemacht. Und er kann sich nicht erinnern, wann das Gift in seinen Körper gekommen sein könnte. Es war alles wie immer. Keine besonderen Vorkommnisse.“

Philipp hob erstaunt die Augenbrauen: „Kein Fest, kein Trinkgelage, keine fremden Besucher, nichts?“

„Nein. Im Gegenteil. Ein Tagesablauf wie immer. Das feierliche Lever², dann eine Tasse warmen Kakao, ein kurzes Frühstück mit der Kurfürstin, Besprechungen im großen Kabinett, am Nachmittag ein kleines Hofkonzert, dazwischen irgendwann ein paar Süßigkeiten und dann abends nach dem Theater das große Bankett.“

„Ts, ts, ts.“ Philipp schnalzte mit der Zunge. „Dann war es wohl doch eine Strafe Gottes. War er wirklich nicht in der Kirche?“

2 Das Lever (frz. lever = aufstehen) ist ein Morgenempfang im Schlafzimmer des Hochadels. Es wird vor allem im 17. und 18. Jahrhundert zelebriert und ist besonders durch die französischen Könige in Versailles bekannt geworden.